

Nr. 30. Bromberg, den 7. Februar 1937

Und ewig singen die Wälder

Roman von Trygve Gulbranssen.

Berechtigte Übersetzung aus dem Norwegischen von Ellen de Boor.

(29. Fortsetzung.)

8.

Der Morgen begann mit einem Schnaps auf nüchternen Magen, mit einem Imbiß und einem Trunk im Bett, und dann ging's in die Kleider und im Dunkeln in die Schlitten. Kein Wunder, daß man im Vorglander Stuhl lange Hälse machte, als der Major und Adelheid mit den Björndalern die Kirche betraten; und Jungfer Kruses aufmerksame Augen sahen das Gesicht der bösen Elisabeth weiß wie ein Laken werden, da sie Adelheid an der Seite des jungen Dag erblickte. Was konnte das bedeuten? Ehe sie von der Kirche abfuhren, mußten der Major und seine Tochter natürlich ihre alten Freunde begrüßen und einige Worte mit ihnen wechseln; einen so kühlen Gruß wie hier hatten sie noch nie bekommen — Adelheid bemerkte auch, daß die Vorglander und die Björndaler Familie sich nicht zu sehen schienen.

Bei der Heimkehr stand der Tisch in der Vorderstube so reich gedeckt wie am ersten Abend.

Die festlichen Stunden waren der Heilige Abend und die Frühmesse. Gleich danach begann das vergnügte Weihnachten mit dieser Tafel in der Vorderstube. Draußen herrschte noch Halbdunkel, und auf dem Tisch standen viele Lichter. Eine so lustige Morgenstunde hatte selbst der Major sein Lebtag nicht verbracht, und er freute sich jetzt schon auf alles, was er nach seiner Rückkehr in die Stadt würde erzählen können. Da wiegte man sich in dem Glauben, von Essen und Trinken etwas zu verstehen und die Kunst des Schnapstrinkens zu beherrschen; nun kam man nach dem Bärental und erhielt eine Lektion darin. Hier kriegte man schon am frühen Morgen eine Herzstärkung in den Leib, ehe man noch die Augen auftat — und einen Imbiß mit Gepökeltem und Bier, noch bevor man aus den Federn kroch. Dann gab es eine flotte Fahrt in langem Zuge mit Fackelschein und klingenden Schellen und eine Feierstunde in der Kirche; und bevor andere sich noch den Schlaf aus den Augen reiben konnten, war man hier schon frisch und munter von kräftigem Essen und starkem Getränk. Dies war ein Leben nach dem Herzen des Majors, und er äußerte deutlich seine Meinung. Vielerlei Menschen habe er in Norwegen getroffen und in fremden Reichen, doch einem so durch und durch tadellosen Kerl wie Dag Björndal sei er noch nirgends begegnet, und da mochte sein vornehmer Freund auf Vorgland mit seinem steifen Gruß zum Henker gehen. Manchen Strauß hatte der Major ausgefochten, mit der Waffe wie mit dem Becher in der Hand; aber dieser heute in der Vorderstube wurde ein schweres Stück Arbeit selbst für ihn. Er hatte so viel gegessen, daß er sich die Weste aufknöpfen mußte, und der Alte hatte ihm so häufig und gleichmäßig zugetrunken, daß er zuletzt kaum noch nachzukommen vermochte. Gerade da erhob sich der Alte; er gedenke hiernach ein Nickerchen zu machen, und die anderen möchten es halten wie er, wenn sie Lust hätten. „Jungfer Kruse weckt uns schon, wenn wir wieder Essen brauchen!"

Arm in Arm stiegen sie die Treppe hinauf, der Major und der Hauptmann, alle beide etwas wacklig auf den Beinen. Der Alte ging in die Schlafkammer mit sicherem Schritt und fester Haltung, aber schon bei Tisch hatte in seiner Laune etwas Krampfhaftes gelegen, und jetzt sah er todmüde aus. Vielleicht hatte er in der Nacht nicht gut geschlafen.

Der junge Dag hatte mit Maßen getrunken und Adelheid nach dem ersten Glas reichlich genug gehabt, doch auch sie gingen. Zu sagen wußten sie sich nichts und waren sicherlich ebenfalls müde von dem frühen Kirchgang.

Die Zeit verstrich behaglich und gemütlich, und Adelheid zählte schweren Herzens die Tage. Dag holte auch jetzt seine Skier vor und lief mitunter, wenn er mit seinen Gedanken gar nicht fertig wurde, einen Tag lang in den Wald. Die Kluft zwischen Adelheid und ihm vergrößerte sich täglich. Nun kam auch noch heraus, daß sie ein Instrument spielen und noch seiner nähen konnte als Jungfer Dorthea, und der Hauptmann erwähnte einmal, die verstände die Sprachen, die man in Deutschland und Frankreich spräche.

Ja, Fräulein Adelheid trauerte über jeden Tag, der zu Ende ging. Daß sie doch ihr Schicksal nicht selbst zu lenken vermochte! Vielleicht gab es einen anderen auf Erden, der es konnte? Es geschah etwas Unerhörtes . . .

Ein Bote von Vorgland kam nach Björndal, um Vater Dag etwas auszurichten. Jungfer Kruse flüsterte Dag etwas zu, und er ging hinaus in die Diele. Der Bote hatte den Auftrag, die Björndaler zum Weihnachtsball nach Vorgland einzuladen. Sie alle seien willkommen; und wenn nicht alle kommen könnten, dann erwarte man jedenfalls Fräulein Barre und den Sohn, da es vor allem ein Ball für die Jugend sei. Jungfer Kruse, die ihm Schnaps und Gebäck brachte, ließ beinahe das Tablett fallen. Wenn eine solche Aufforderung erfolgte, dann war der Jüngste Tag nicht mehr fern. Und der Alte? Sperrte auch der die Augen auf und fragte vor lauter Staunen nochmals nach? Nein — Dag kannte die Welt und wußte genug von den Wegen der Menschen. Der Bote sollte nicht die Nachricht heimnehmen dürfen, der Alte auf Björndal habe ein verwundertes Gesicht gemacht. Er drehte sich dem Feuer zu, und als er sich wieder umwandte, erhielt der Mann die Antwort, man werde morgen Nachricht geben, ob jemand kommen könne; er möge einstweilen ihren Dank bestellen.

Der Bote und die Jungfer Kruse waren gegangen, und Dag setzte sich vor den Kamin. In jüngeren Jahren hätte er sich kaum einen Tag lang wegen einer Antwort zu bedenken brauchen. Damals hätte er mit einem raschen Nein geantwortet, aber seitdem hatte sich manches in der Welt geändert. Überdies weilten jetzt Gäste im Hause, und die Rücksicht auf diesen Besuch ging allem vor. Der Major und seine Tochter hatten das Recht, auf den Ball zu fahren; und wenn sie Begleitung wünschten, dann war es ungehörig, nein zu sagen. Stärker stürmten andere Gedanken im alten

Dag, Erinnerungen aus vielen langen Jahren stiegen in ihm auf.

Er kannte die Welt, ja — und vielleicht besser, als man ihm zutraute. Er hatte in der Stadt einen Anwalt, der Dokumente schrieb und sich mit Geldern und Hypotheken abgab — für ihn und andere. Möglich, daß Dag durch ihn etwas davon wußte, daß die Not der Zeit jetzt auch Borgland erreicht hatte. Sie nahmen hin und wieder auf einen ihrer Höfe Geld auf. Vielleicht hatte auch Dag selbst irgendwo aus zweiter Hand einen oder mehrere Anteile auf Land aus ehemaligem Borglander Besitz aufgekauft.

Er dachte mit gefurchter Stirn unausgesetzt nach, und seine Brauen zogen sich merkwürdig finster zusammen. Weckte irgend etwas die Erinnerung in ihm an einen Tag in den Wäldern, zu seiner Jugendzeit, an eine Jagd auf einen Fuchs oder Luchs? Seine Augen sahen aus, als lauerten sie auf geschmeidige, tückische Tiere. Viele waren in den letzten Jahren aus anderen Bezirken und Höfen zu ihm gekommen, Leute, die er von früher kannte, und andere, die er nie gesehen hatte. Sie kamen mit mancherlei Anliegen, aber schließlich steckte hinter allem: das Geld.

Und heute war jemand von Borgland dagewesen — mit der Einladung zum Weihnachtsball — — —

Er erhob sich und ging ein paar Schritte umher. Die Strümpfe spannten um die Waden, die tierstarken Muskeln zitterten, und die Schuhschnallen blitzten, wie altes Silber blitzt. Der Rock saß fest um die breiten Achseln und über dem Rücken. An Brust und Handgelenken stach das gefältete weiße Hemd gegen die wettergebräunte dunkle Haut ab, und das Haar flutete in unbändigen silbernen Locken um den Kopf. Er reckte sich. Sein Rücken war im Laufe der vielen Jahre steif geworden; doch als er ihn jetzt dehnte, ging ein mächtiger jugendlicher Schwung durch seine Schultern.

Veränderlich ist des Menschen Sinn — schwierig zu zähmen, wie das Raubtier des Waldes.

Da hatte Dag nun dreißig Jahre lang seine Rachsucht zu bekämpfen versucht und im letzten Jahr gute Schößlinge in sein Herz gepflanzt, die frisch gediehen. Und in den Weihnachtstagen eine Frau vor Augen gehabt, die ihn an Jungfer Dortheas stille Güte und zugleich an Thereses starke Natur gemahnte. Sie spielte Erinnerungen wach, so daß er sich in aufrichtiger Reue seiner Scham und Schuld gegen die Dahingegangenen bewußt wurde. Ja, er schien bereits auf so gutem Wege. Und dann kam der Bote gefahren, der Name Borgland fiel lärmend über ihn her — — — und das rauhe Gemüt des Alten kehrte um auf seiner Bahn — kehrte völlig um. Es war so schön zahm den Weg zu mildem Frieden gewandert, jetzt aber lebte die Rachsucht wieder auf, regte sich zuckend in den tiefsten Schlupfwinkeln seines Innern, und eisige Kälte breitete sich über alle die guten Schößlinge. Was bedeuten dreißig Jahre Zähmung, was ein einziges Bekehrungsjahr und ein paar friedliche Weihnachtsgedanken — auf der wilden Bahn eines uralten Geschlechts?

Eine endlose Schar rauher Jäger glitt Mann auf Mann rings um Dag in die Diele und zwang ihn, denselben Weg zu sehen, den sie jahrhundertelang verfolgt hatten. Und vor seinem Blick stiegen die alten Erzählungen auf, seine eigenen Erinnerungen an die bitteren Zeiten seiner Sippe: harter Kampf ums Dasein, mit der Bosheit des offenen Landes allerwegen gegen sich. Und Borgland war die starke Festung in Feindesland gewesen. Er dachte an das einzige Mal, da er dort abgestiegen war — an die eisige Verachtung des Obersten — — —

Dags Augen waren fest und starr demselben Ziele zugewandt wie die seiner Väter vor ihm — wie die seiner Väter in ihm. Rache für alles Unrecht — — — Schlag um Schlag — — — endlich! Er legte die Fäuste fest auf dem Rücken zusammen und ging weiter auf und ab. Botschaft von Borgland . . . Kam sie wegen des Majors und der Tochter? Kaum. Jedenfalls Fräulein Barre und der Sohn, lautete die Einladung. Seinem Blick entging nichts; er hatte in der Kirche ein Antlitz erbleichen sehen, das des bösen Fräuleins Elisabeth. Und heute diese Aufforderung zum Ball für die jungen Leute — — Dag kniff die Augen drohend zusammen, sie schimmerten eisig blau. Erspähte er jetzt den Luchs — das tückische, blutgierige Tier? Einmal hatte es gerissen, ein Leben von seinem eigenen Fleisch und Blut — wollte es wieder zuschlagen? Und galt es diesmal Leben oder Geld? Bei seinen Geldgeschäften bekam er es auch mit Adligen zu tun. Sie glaubten immer, ihm mit Herablassung und schönen Redensarten kommen zu können. Da waren ihm Ane Hammerbös Erzählungen gut zustatten gekommen. Er brauchte keine Herablassung, nein, seine Wurzeln reichten tiefer in Norwegens Erde als irgendwelche. Es gab da einige Geschichten, auf die seine Leute stolz sein konnten — die waren sicher ein halbes Jahrtausend älter als der Adelstolz der anderen.

Er wankte zum Kaminfeuer, sein Haupt neigte sich, sein Rücken dehnte sich ins Ungeheure. Kam der Luchs jetzt — hier begegnete er dem großen Elch mit ausladendem Geweih.

Er hob den Kopf und nickte. Und der Oberst widersetzte sich der Einladung an die Björndaler nicht! Er verkaufte Land aus dem uralten Besitz. Das tat er neuerdings, ja schon seit Jahren, vielleicht länger, als Dag davon wußte. Ruhig richtete er sich auf und ging nach den Stuben hinüber. In seinen Augenwinkeln blitzte es vergnügt auf, aber es war ein gefährliches Blinken.

In der Alten Stube saßen der Major und der Hauptmann bei einem Kruge Bier. Im Lichtschein des westlichen Fensters blätterte Adelheid in einem Buch. Der Alte ließ sich im Stuhl nieder, nahm einen Schluck Bier und blickte dann zu ihr hinüber. „Hättet Ihr Lust zu einem Weihnachtstanz, Fräulein Barre?“ fragte er.

Adelheid fuhr herum und sah ihn groß an. Was meinte er? Wollte er hier einen Weihnachtsball abhalten? Sie hatte ein Kleid mit, in dem sie sich gern zeigen würde — einem einzigen — Es war allerdings nicht neu, aber hübsch, mit schönen selbstgenähten Ziersäumen, und stand ihr gut. Und sie erwiderte, ja, sie würde gern tanzen.

„Es ist eine Einladung da“, wandte er sich an den Major. „Ich selbst bin zu alt und fühle mich daheim am wohlsten, aber wie steht's mit euch Kriegern?“ Der Major schob Bauch und Unterlippe vor. Da freute er sich, Weihnachten hier in Ruhe verbringen zu können, und sollte sich nun womöglich abmühen und den Kavalier spielen — — bei dünnem Punsch, dem süßen Gelabber, statt ehrlichem Branntwein, und mit Frauenzimmern und anderen über die schlechten Zeiten faseln, wo er hier bei Essen und einem Männertrunk im Fett sitzen und alle Sorgen des Daseins vergessen konnte.

„Melde gehorsamst, daß ich Euch Gesellschaft leiste und im Guten nicht vom Platz weiche“, sagte der Major und bemerkte die Freude in Vater Dags Augen. Der Hauptmann meinte, auf dem Ball habe doch niemand etwas von seinen alten Knochen, so melde er sich zum gleichen Dienst wie der Major. „Da müßt Ihr mit Dag als Kavalier vorlieb nehmen“, sagte der Alte und blickte über die Schulter zu Fräulein Adelheid. Sie fragte, das Gesicht zum Fenster gewendet, wo der Ball denn sein solle, und Dag antwortete trocken: „Auf Borgland.“

9.

Der Tag und der Abend waren da. Syver Hintenauf mühte sich schweißtriefend, den „Bären“ zu halten, während Adelheid und Dag in den Schlitten stiegen. Wenn der junge Dag schon einmal fuhr, dann wollte er ein mutiges Pferd haben. Der Alte und Jungfer Kruse schleppten Säcke und Pelze und Decken heran wie zu einer weiten Reise. Die jungen Leute hatten ein tüchtiges Glas französischen Kognak in den Leib bekommen, damit sie warm wären und in guter Stimmung, wenn sie zum Tanz führen — sagte der Alte, und das nicht ganz ohne Hintergedanken.

Adelheid saß da, den Mantelkragen hochgestellt, mit einem seidenen Schal um den blendend weißen Hals, mit lächelndem Mund und großen, strahlenden Augen. Der Blick des jungen Dag weilte wieder und wieder auf ihr, und der Branntwein entzündete einen wilden Mut darin; im Schlitten, in der Kälte ging ihm der feurige Tropfen ins Blut. Sie sollte sich hüten, ihn so anzulächeln, mit diesen warmen Blicken. Auch er war nur ein Mensch, da könnte er sie unterwegs an sich ziehen und ein bißchen zerdrücken. Aber so gut meinte es das Schicksal mit Adelheid Barre nicht. Ihr Blick streifte ihn, als er die Arme ausstreckte und die Leine ergriff, herrische Kraft in den Zügen. Der „Bär“ zog an, Hofplatz, Bäume und Torpfosten flogen wie der Blitz vorbei, und der Schnee wogte wie ein Meer. Adelheid blickte wieder zur Seite. So hatte sie ihn noch nie gesehen, und nirgends offenbart sich die Natur des Menschen besser als in einer Tätigkeit. Die Pelzmütze saß hoch über der Stirn, der Kragen stand weit offen, das Gesicht zeichnete

sich hart und leuchtend gegen den Himmel ab. Und ihr schwand jeder Zweifel, ob sie sich zu ihm selbst hingezogen fühlte, oder ob all das Große um ihn her sie lockte — er allein war es, alles übrige nur ein mächtiges Brausen rings um ihn.

Dags Gedanken liefen immer die gleiche Bahn. Heiß und kalt war ihm geworden, als er sie in der Diele stehen sah. Konnte er denn je denken — nein, so dumm war er nun doch nicht — daß sie hier bleiben werde, lange, lange? Nein, heute hatte er alles gesehen . . . Sie war nur eine Erscheinung, mußte entschweben, fort aus seiner ganzen schwerfälligen Welt. Nicht ihre Augen allein — nein — er durfte gar nicht weiter denken, die Wangen, der Hals — Kinn und Mund, alles hatte er erst heute entdeckt. Der Mund schloß sich nicht ganz — nur ein paar weiche, bebende Lippen — und ein Lächeln, nein, eine Freude lag um ihn.

Wo war er? Woran dachte er? Dachte er überhaupt? Nein, er fuhr, hielt die Zügel. Sie waren schon draußen in der Siedlung. Alles spielte sich außerhalb seiner selbst ab.

(Fortsetzung folgt.)

Charles Dickens, der Dichter eines Volkes.

(Zu seinem 125. Geburtstage am 7. Februar 1937.)

Von Franz Schauwecker.

Nach Shakespeare ist uns Deutschen wohl kaum irgend ein Dichter eines anderen Volkes so nahe und vertraut und wird von uns als so stamm- und artverwandt empfunden wie der englische Romandichter Charles Dickens.

Wer kennt nicht wenigstens eine seiner Gestalten, etwa Sam Weller, den unverwüstlichen Diener des Mr. Pickwick aus dem unsterblichen humoristischen Roman „Die Pickwickier"? Oder die zugleich rührende und erschütternde Gestalt David Copperfields, die Fülle der anderen Menschen dieses Buches, Mr. Murtstone und seine Frau, den unvergeßlichen, wahrhaft urgemütlichen und über die Maßen leichtsinnigen Mr. Micawber? Oder Klein Dorrit oder Martin Chuzzlewit, Nikolaus Nickelby mitsamt Herrn Mantalini, dem grotesken Prahlhans und Jammerlappen von unwahrscheinlichen, aber lebendigen Ausmaßen, oder irgend einen aus der wirklich verschwenderisch strömenden schöpferischen Fülle des Romans „Unser gegenseitiger Freund"?

In diesen Menschen des Dickensschen Werkes verkörpert sich zwischen niederträchtigster Teufelei und — man muß das Wort gebrauchen — tugendhaftester Opferbereitschaft alles an Schwäche und Kraft, Reiz und Schrecken, Unschuld und Schuld, Charakter und Würdelosigkeit, Komik und Schlichtheit, das Grausige wie das Erhebende, was sich denken läßt. All dieses aber — und das ist das Entscheidende und für die Bedeutung von Dickens wichtig — in eine mittlere Atmosphäre getaucht, völlig einfach, jedem verständlich, irgendwie im Fürchterlichen auch noch von Gemüt erfüllt und im Gemütlichen niemals spießerhaft. Dieser Charles Dickens verkörpert in seinen Werken den wahren Menschen mit all seinen Neigungen zur Höhe und seinen Hemmklötzen nach unten.

Das englische Volksleben von den reichsten bis zu den ärmsten Ständen wird mit einer unerhörten Schärfe dargestellt, und um die groteskesten Fratzen seiner Erfindung, die aber immer innerhalb der Lebensmöglichkeit bleibt, weht ebenso der Hauch eines unerschöpflichen Humors wie die Wärme schon phantastischer Gemütlichkeit. Selbst die unmöglichsten Dinge erscheinen als möglich, und die schrullenhaftesten Sonderbarkeiten öffnen auch noch die verschlossensten Türen zu den Rumpelkammern des menschlichen Herzens. Hier findet jeder etwas, wie in einem Raritätenladen; hier wird jeder selbst irgendwie angerührt.

Der überströmende Reichtum seiner Erfindung, der tiefe Herzschlag seiner innigen Teilnahme, der ganz persönlich nahe Ton seiner Darstellung, die ungeheure Kraft und Frische seiner dichterischen Begabung sichern Dickens nicht nur die Liebe des englischen Volkes.

Man bedenke: dieser am 7. Februar 1812 zu Landport bei Portsmouth geborene Engländer schrieb nach einer überaus harten Jugend und bei dauernder angestrengtester Tätigkeit schon mit 24 Jahren seine „Pickwickier" und hatte damit einen Welterfolg. Mit 37 Jahren schrieb er den „David Copperfield", mit 40 Jahren „Bleakhous", mit 44 Jahren „Klein Dorrit", zwischen 52 und 53 Jahren „Unser gegenseitiger Freund", in dem wohl der verschwenderische Reichtum der Gestalten und Ereignisse am üppigsten und am gebändigtsten ist. Dieser Mann, dessen Gesamtwerk mindestens 16 000 Seiten mit Hunderten und Aberhunderten von Gestalten, Verwicklungen, Ereignissen umfaßt, alles neu, frisch, sprühend von Leben, übte nebenbei noch eine umfangreiche Tätigkeit als Berichterstatter aud Redakteur aus und befand sich jahrelang auf ausgedehnten Vortragsreisen. Als er starb, war seine dichterische Schöpferkraft ungebrochen, ja, vielleicht im Begriff zu einem neuen Anstieg, wovon das hinterlassene Romanfragment „Das Geheimnis des Edwin Drood" eindeutig zeugt.

Für uns heute Lebenden streift fast jede seiner Gestalten die Grenze des Unmöglichen, so manche die Grenze der Sentimentalität; von dem, was man „Hintertreppe" nennt, ist kaum einer seiner Romane frei, sensationelle Verwicklungen, nervenerregende Begebnisse, derbe, fast grobe Wirkungen auf das Spannungsbedürfnis und die Nerven sind stellenweise gehäuft, kurz, Dickens bewegt sich für uns heute oft genug auf jener Grenzscheide, jenseits derer alles ins Gegenteil umschlägt. Er ist häufig ein wenig bedroht, den Humor zur Clownskomik, die Feierlichkeit und Leidenschaft zur hohl dröhnenden Redensart verflachen, die aufrichtige Innerlichkeit des Gefühls zur oberflächlichen Geste erstarren zu lassen, der Kindlichkeit plötzlich den Stempel des Greisenhaften aufzudrücken. Immer aber und mit einer vollkommenen Sicherheit, die nur wahrhaft künstlerisches Vermögen geben kann, entgeht er lächelnd der Gefahr, verwandelt sie in das Gegenteil, und gerade dadurch erzielt er seine größten Wirkungen.

Mit anderen Worten: Charles Dickens ist dadurch, daß sein künstlerisches Gewissen und seine Fähigkeit alle Möglichkeiten aufzeigen, nicht billig-populär, sondern das, was man mit Recht „volkstümlich" nennt.

Der Ruhm Charles Dickens und die Liebe seines Volkes zu ihm sind verdient. Als seinem Sarge eine unabsehbare Menge des englischen Volkes folgte — es war das größte Leichenbegängnis nach dem Begräbnis Sir Walter Scotts —, geschah dies mit Recht, und jeder wußte oder ahnte, daß er hier dem toten Körper des Mannes folgte, der nicht nur der englischen, sondern auch einer großen, wahrhaft menschlichen Seele Zunge und Rede verliehen hatte.

Danziger Gold — Märchen Gold — Deutsches Gold.

Eine Plauderei vom Bernstein.

Von Friedrich Albert Meyer.

Im tiefen Norden, wo die Nacht nicht endet,
Und wo das Licht, bei dem man Bernstein fischt
Und Robben schlägt, nicht von der Sonne kommt,
Nein, von der Feuerkugel aus dem Sumpf.

So erzählt der Spielmann Volker in den Nibelungen von Hebbel. „Bei dem man Bernstein fischt." Der Dichter hat hier die Bernsteinküste weit hinaus ins Nordmeer verlegt. Heute wissen wir's, daß die Ostseeküste von Ostpreußen bis Danzig die eigentliche Bernsteinküste ist.

Aber Dichter sind Seher und Hebbel hat den Satz gewißlich nicht einfach niedergeschrieben, sondern ist vermutlich unterrichtet gewesen über die Forschungen nach Gehalt, Alter und Herkunft des Bernsteins. Das „Gold des Nordens", unser Bernstein, hat ja die Wissenschaft viel mehr beschäftigt als das metallene Gold, das heute höher im Kurse steht. Und wenn man heute alte Mythen liest von dem Bernsteinhort, dem goldenen Hort tief, tief im Boden blauer Erde an der deutschen Meeresküste, dann wäre man fast versucht zu glauben, daß der Bernsteinhort und der Nibelungenhort das gleiche sein könnten, denn schon Pytheas und Plinius erzählen, daß die

germanischen Stämme am *nordischen* Ozean, also an der Ostsee, mit Bernstein *handelten*. Dieser Bernstein werde in solchen Mengen an ihre Ufer gespült, daß sie ihn zum Teil zum Feuern gebrauchten. Brennen aber hieß einmal börnen. Hier also ist *wohl* der Ursprung des Namens zu suchen, der seltsame Stein, mit dem man börnen, feuern kann. Und wenn man weiter von Plinius hört, daß dieser „Börnstein", dieses germanische, dieses deutsche Gold schon im ersten Jahrhundert nach Christi von den römischen Goldschmieden zum Schmuck aller Art verarbeitet wurde, dann denkt man erst recht an den Nibelungenhort. Auch Zauber umwoben ja dieses germanische Gold. Die germanischen Frauen trugen es als Geschmeide und dieses Börnstein-Geschmeide schützte gegen Krankheiten.

Die Römer sahen die Geschmeide aus deutschem Gold bei den Frauen der Gutonen und Teutonen wohl zuerst und erkannten die Schönheit dieses Steins als eines auserlesenen Ziersteines. Und noch viel früher muß der Bernstein ein Schmuck ersten Ranges gewesen sein, denn schon die Königinnen von Mykenä trugen Bernsteinketten, wie Schliemann festgestellt hat.

Vielleicht hat der Dichter Hebbel recht, wenn er mit den Gelehrten seiner Zeit die Vision von einer Atlantis, von einem Vineta hoch im Norden hatte, die versunken waren und deren Gold nun aufstieg und von entschwundenem Reichtum *erzählte*. Vor Millionen Jahren *vielleicht*, als die Ostsee nicht war und nicht das Samland und die Danziger Küste, war hier einmal ein uraltes Vorskandinavien, wie manche Forscher meinen.

Wunderliche Theorien sind im Laufe der Jahrhunderte aufgestellt über die Entstehung des Bernsteins, von denen die wunderlichste die ist, daß der Bernstein, weil er aus dem Meere zu kommen schien, da er je an der Ostseeküste angeschwemmt wurde, von der Ostsee gleichsam ausgespuckt werde. Eine Art Erdöl oder Erdwachs sollte der Bernstein sein, irgend ein festgewordenes Petroleum, das aus Quellen im Meeresboden ausgestoßen werde. Heute lacht man darüber, denn man weiß, daß der Bernstein ein uraltes, vielleicht eozänes Harz ist.

Ja die Wissenschaft hat aus den Bernsteinablagerungen an der ostpreußischen Küste, wo der Bernstein im Tagebau aus der „blauen Erde" abgebaut wird, ein ziemlich klares Bild entworfen von der Geburtsstätte des Bernsteins. Freilich ist die Erde nicht blau, wie in der Sage, sondern graugrün und nur mit viel Phantasie kann man einen bläulichen Schimmer entdecken. Die Einschlüsse von Pflanzen, Insekten und Holzteilen im Bernstein, wissenschaftlich erforscht, erzählen von einem Urwald wunderbarer Art, an der Stelle der jetzigen Danziger und ostpreußischen Küste, in der Bäume und Sträucher wuchsen, die heute nur in Asien und Nordamerika vorkommen, denn bevor die Eiszeit das Erdbild bei uns verwandelte, herrschte hier eine Temperatur, die nie unter 20 Grad Celsius herunterging. Palmen, Zypressen, Fichten und Kiefern und wuchsen in traulichem Verein. Neben der Eiche, dem Ahorn, der Weide und der Kastanie blühte der Magnolienbaum und der Ölbaum. Myrthe und Ziströschen gediehen wie Tee und Kamelie. Vorherrschend aber war die Kiefer in diesem Bernsteinwald. Und diese Kiefer weinte goldene Tränen, wenn der Sturm ihre Zweige knickte. Ihr Harz ist der Bernstein. Aber diese Urwaldkiefer hat nichts mehr gemein mit der Kiefer, wie wir sie heute bei uns kennen.

Herrlich war dieser Urwald, aber Orkane, Blitz und Wirbelwinde, Billionen von Insekten und anderen Schädlingen zerstörten ihn, der in Jahrhunderten aufgebaut war, in kurzer Zeit und in Strömen flossen die goldenen Tränen der Urkiefer. Sie wurden die Quelle des Bernsteins und ein kleiner Teil dieses Urwaldes ist uns versunken im Boden erhalten geblieben in der Ostseeküste Ostpreußens, von ihm bricht das Meer den Bernstein ab und spült ihn an unsere Küste. Aber der Hauptteil des Bernstein-Urwaldes von einst liegt heute tief im Meere irgendwo im Norden ... versunken und vielleicht spuckt doch die Ostsee darum Bernstein aus, wenn es auch kein verhärtetes Petroleum ist.

Ja, denn es ist so, wie mit den Perlen, die aus irgend einer Muschelkrankheit entstanden sein sollen, daß der Bernstein von einem kranken Walde, der sich in Harztränen ausweinte, *entstanden ist*. (*Wir kennen* ja diesen Harzfluß bei anderen Bäumen *heute noch* als eine todbringende Krankheit.)

Wie um alles Gold ist auch um das deutsche Gold viel Leid entstanden. Einst war die Bernsteinernte das Hoheitsrecht des Deutschen Ordens und grausame Vögte hängten die Fischer am Galgen auf, die ihren Bernsteinfang nicht ablieferten. Auch heute noch ist der Bernsteinfund ein Regal des Staates, aber die Funde, die abgeliefert werden, werden anders bezahlt als einst.

Danzig ist mit der Geschichte und der Verwertung des Bernsteins aufs engste verbunden. Ist doch der Bernstein ein Schmuck, den viele Kurgäste und Fremde, die ins Danziger Land kommen, hier an der Quelle erwerben, wo er in besonders schöner Verarbeitung preiswert zu kaufen ist. Der ganze Bernsteinvertrieb war einst vom Orden in die Hände der Danziger gelegt. Über hundert Jahre hatte die Danziger Firma Koehn und Jaski das Verkaufsmonopol für Bernstein für die Welt. Die Danziger gaben das Monopol erst gegen 40 000 Reichstaler Abfindung an den Großen Kurfürsten ab. Bernsteingerichte, Strandeid, Schmuggel kennzeichnen die Geschichte der Bernsteinverwertung, denn ein Schatzfangen und Schatzgraben nach Bernstein gab es zu allen Zeiten wie nach metallenem Gold.

Heute sind alle diese Rechtsverhältnisse klar geregelt, und es klebt kein Leid mehr an dem deutschen Gold, das heute in Danzig verarbeitet wird. Lange Jahre war der Bernstein als Schmuck nicht mehr besonders geschätzt, heute aber ist es erfreulicherweise wieder die große Mode geworden. Das Bernstein verarbeitende Goldschmiedegewerbe und die Bernsteinhandwerker haben wahre Wunderwerke an Schmuck- und Gebrauchsgegenständen aller Art geschaffen.



Bunte Chronik



Taschenradio erfunden.

Der dänische Ingenieur Artur Nielsen hat einen Taschenradio-Apparat erfunden, klein genug, daß man ihn buchstäblich in der Westentasche unterbringen kann. Man kann mit ihm jede europäische Station erreichen und ihre Sendungen in normaler Lautstärke wiedergeben.



Lustige Ecke



Der gewissenhafte Angler.



Der Angler, der das Gewicht wissen wollte von den Fischen, die ihm entschlüpften.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann, T. z o. p., beide in Bromberg.